

Predigt von Pastor Lothar Podszus über das Lied „Lobe den Herren, den mächtigen König...“ Erntedankfest Weenzen 14.10.2018

Liebe Gemeinde,

Was muss geschehen, um Gott zu loben?

Wie gut muss es uns gehen, bis wir Gott loben?

Wie alt müssen wir werden, bis wir Gott loben?

Wie gesund müssen wir sein, bis wir Gott loben?

Unser Lied, das zu bekanntesten Liedern in unserm Gesangbuch gehört, versucht darauf eine Antwort zu geben.

Kein deutsches Kirchenlied ist in so viele Sprachen übersetzt worden.

Lobe den Herren, das geht immer, bei Trauungen und Taufen, selbst bei Beerdigungen.

In über 30 Sprachen wurde es übersetzt und stammt von Joachim Neander.

Er war evangelischer Theologe und Prediger.

In seiner Freizeit zog er sich oft in ein Tal zurück –

das 200 Jahre später nach ihm benannte weltberühmte Neandertal.

In diesem Tal hing er seinen Gedankennach oder traf sich dort mit Gleichgesinnten, um Gott zu loben und in der Bibel zu lesen.

Viel ist über sein Leben nicht bekannt. Irgendwann um 1650 herum wurde er in Bremen geboren.

Dort studierte er Theologie und verdiente anschließend eher schlecht als recht seinen Lebensunterhalt an verschiedenen Orten in Deutschland.

Er war nie verheiratet und starb bereits mit 30 Jahren - vermutlich an der Pest.

Er hinterließ keine Nachkommen, dafür aber ein in aller Welt bekanntes Lied.

Allein dieser kurze Blick auf dieses viel zu kurze Menschenleben wirft Fragen auf.

Ist das Lob Gottes nur etwas für diejenigen, die auf der Sonnenseite des Lebens stehen?

Hat dieses Lied seinen Sitz im Leben nur in den glücklichen Stunden?

Oder darf man es auch bei Anlässen singen, wenn unser Herz schwer ist und uns eigentlich gar nicht zum Loben zumute ist?

Muss es heiterer Sommer sein, damit wir in dieses Lob einstimmen können?

Oder finden unsere Erfahrungen auch dann Widerhall darin, wenn es uns herbstlichzumute ist, wenn ein Nebeldeckel über unserem Leben liegt?

Trägt es uns auch, wo uns Schweres zugemutet wird, wo wir mit dem eigenen Tod oder dem Tod von uns nahestehenden Menschen konfrontiert sind?

Lässt sich da „Lobe den Herren“ singen?

Wie kann dieses Lied auch in uns dem befreienden Lob Gottes so Raum schaffen, dass wir schwierige Erfahrungen nicht ausblenden, sondern dazu stehen?

In der ganzen Unruhe seiner Zeit und seines eigenen Lebens hat sich Neander bewusst auf Gott hinausgerichtet.

Er hat seine Seele Gott und seinen Wohltaten geöffnet. Und er hat die Seele in einer Art Selbstgespräch zum Lob Gottes ermuntert.

Was ist das eigentlich, unsere Seele?

Die Seele, das bin ich selbst.

Aber nicht, wenn ich stark bin.

Die Seele, das bin ich in meiner Bedürftigkeit.

In meinem Hunger nach Anerkennung und Liebe.

Meine Seele, das bin ich selbst in meiner Verletzlichkeit.

Wenn ich mich einem anderen zeige, so, wie ich bin.

Meine Masken fallen lasse.

Mich verwundbar mache.

In den Psalmen ist oft von der Seele die Rede.

Da heißt es immer wieder: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir?“

Von der «unruhigen Seele» wissen auch wir ein Lied zu singen.

Wie oft stürmen von allen Seiten Stimmen auf uns ein, die etwas von uns wollen, die uns fordern und uns dabei immer wieder überfordern.

Und wie oft sind es die Stimmen in unserem eigenen Herzen, die uns in die Pflichtnehmen und ermahnen, und fast noch strenger auf uns einreden als das, was ohnehin schon auf uns eindringt.

Bekannt ist der Ausspruch des Kirchenvaters Augustinus:

«Du Gott hast uns geschaffen hin auf dich, und unsere Seele ist unruhig, bis sie Ruhe findet in dir.»

Eigentlich ist es kein großes Geheimnis, sondern leicht nachzuvollziehen und zu verstehen:

Das, wofür wir unsere Seele öffnen, erfüllt uns auch.

Damit ist keineswegs gesagt, dass wir all das Schwere und Leidvolle in dieser Welt und in unserem Leben ausblenden sollen.

Aber inmitten all der Erfahrungen, die unsere Seele immer wieder runterziehen, dürfen wir unsere Seele öffnen hin zu dem, der auch

gegen den Augenschein diese Welt in seinen Händen hält und der regiert.

Mir gefällt das «innere Zwiegespräch», sowohl in dem 103. Psalm als auch in unserm Lied.

Das «innere Zwiegespräch» mit unserer Seele, zu dem wir nicht aufgefordert, wohl aber ermutigt werden.

Andere Menschen, die gerade etwas Schweres erlebt haben, zum Lob Gottes aufzufordern, wäre geradezu erbarmungslos.

Denn es gibt Zeiten, da ist Klagen und Hadern, auch das Klagen und Hadern mit Gott, angesagt und berechtigt.

Und doch dürfen wir uns einladen und ermutigen lassen, den Blickwechsel zu vollziehen, weg vom Klagen hin zum Loben.

Martin Luther hat einmal gesagt: «Wir sollen Menschen sein und nicht Gott.»

Loben heißt somit immer auch: ich unterscheid zwischen mir und Gott.

Ich halte inne und mir wird bewusst: mein Leben liegt in Gottes Hand.

Ich halte inne und mache mir bewusst:

er führt und erhält mein Leben, wie er «alles so herrlich regieret.»

Darin steckt eine Entlastung.

Mein Leben liegt nicht in meiner Hand, sondern in Gottes Hand, der es gut mit mir meint.

Ich brauche nicht für mich selbst zu sorgen.

Meine Seele vergisst das ab und an...

Indem sie lobt, erkennt sie wieder neu, wo oben und unten ist.

Und noch etwas scheint unsere Seele immer wieder zu vergessen: «... was er dir Gutes getan hat...»

Was Gott uns Gutes getan hat...

«In wieviel Not, hat nicht der gnädige Gott, über dir Flügel gebreitet.»

Eines der schönsten Bilder in unserem Lied ist das Bild des Adlers, der weithin seine Kreise zieht.

Folgen wir ihm, dann kann uns das aus der Enge unseres Kreisens um die Sorgen, die uns gefangen halten, befreien.

Mit dem weiten Blick des Königs der Lüfte öffnet sich die Perspektive darauf, dass das Leben weiter geht, als wir es in schwierigen Phasen gewahr werden.

Vielleicht gewinnen wir, wenn wir uns von der Bewegung des Adlers mitnehmen lassen, wieder eine Ahnung von der Schönheit des Lebens, trotz allem.

Bei den Adlern gibt es übrigens einen besonderen Brauch.

Die Eltern schubsen die Jungen, wenn sie groß genug sind, aus dem Horst, damit sie selbst fliegen lernen.

Sie überlassen sie dabei aber nicht sich selbst. Wenn es nötig ist, fliegen sie in raschem Flug unter ihr Junges und fangen es mit den breiten Flügeln sanft auf.

So stelle ich mir vor, dass auch Gott mit uns umgeht.

Er mutet uns zu, dass wir selbst fliegen.

Er trägt uns nicht wie auf einer Sänfte durchs Leben.

Er erspart uns nicht, dass wir Wind und Wetter ausgesetzt sind.

Er lässt es zu, dass wir Turbulenzen und Gegenwindbewältigen müssen und uns bisweilen fühlen wie im freien Fall.

Aber Gott lässt uns nicht fallen.

Mag sein, dass auch wir uns ängstigen wie die jungen Adler über dem Abgrund.

Mag sein, dass uns zumute ist, als ob Gott in weiter Ferne ist.

Doch wie die jungen Adler dürfen wir die Erfahrung machen:

«Du kannst nicht tiefer fallen als bis in Gottes Hand.»

Gott er lässt uns und die Welt nicht ins Bodenlose fallen. Denn auch in der tiefsten Tiefe ist er schon da.

In Christus hat sich der allmächtige Gott selbst tiefster Ohnmacht ausgesetzt.

Das ist seine Art und Weise, wie er alles «so herrlich regieret».

Doch oft erkennen wir das nur im Rückblick auf unser Leben.

Sören Kierkegaard hat unser Leben mit einem Ruderboot verglichen.

Wir leben vorwärts, aber wir verstehen rückwärts.

So wie der Ruderer das, worauf er zu rudert, im Rücken hat.

Er kann es nicht sehen, aber im Rückblick ergibt sich vor seinen Augen ein Bild.

Manchmal erlebe ich Dinge, die ich nicht verstehe.

Manchmal gehe ich durch tiefe Täler.

Doch im Nachhineinkönnen solche Zeiten einen Sinn ergeben, weil sie mich besonders haben reifen lassen.

Oder ich begreife diese Zeiten als Phasen in meinem Leben, in denen Gott mir besonders nahe war.

Oder ich schätze sie im Nachhinein besonders wichtig, weil ich mich auf eine ganz neue Weise kennen gelernt habe.

Es hat weh getan, und ich hätte es mir nicht freiwillig ausgesucht, aber im Rückblick war es wichtig.

«In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet!»

Wir leben vorwärts, aber, wenn wir Gott loben, verstehen wir rückwärts.

Und beginnen den zu begreifen, «der sichtbar dein Leben gesegnet.»

Wenn ich mir noch einmal das viel zu kurze und zugleich entbehrungsreiche Leben von Joachim Neander vor Augen führe, dann finde ich das stark und bemerkenswert.

Er blieb ehelos und kinderlos und er starb schon im Alter von 30 Jahren.

Und doch bekennt er sich zu dem Gott, der auch sein Leben „sichtbar gesegnet“ hat.

Gotteslob vergleicht sich nicht mit anderen.

Ich bin nicht glücklich, weil es mir besser geht als anderen.

Ich schiele nicht auf die, die bevorzugt scheinen.

Gotteslob lässt die Seele aufatmen und aufschauen.

Aufschauen zu dem, von dem uns Hilfe kommt.

Auch meine Seele muss immer wieder daran erinnert werden:

«Im Loben, liebe Seele, kommst du zu Atem und schöpfst neue Kraft. Vergiss es nicht!»

Die letzte Strophe unseres Liedes schließlich führt die Seele in allen Dimensionen der Zeit zum Lob Gottes:

Der Blick in die Vergangenheit lässt uns erkennen, dass wir mit den Generationen von Glaubenszeugen vor uns in einer langen Kette von Verheißungen stehen.

Im Blick auf die Gegenwart tritt uns, klar und knapp formuliert, vor Augen:

Er ist dein Licht! Christus ist dein Licht!

In ihm sehen wir die Augen unserer Nächsten.

Wir erkennen die Aufgaben, die uns Gott zumutet und zutraut.

Wir sehen Schönheiten, über die wir uns freuen können, und die Not, die uns herausfordert.

Und mit dem Blick auf die Zukunft gilt, dass Gottes Licht bleibt, auch am Ende und in Ewigkeit.

Amen.